

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg., ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Lauchner Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchner Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Eine parlamentarische Intrige.

Leipzig, 26. Mai.

Die nationalliberale Fraktion des preussischen Landtags hat einem konservativen Antrag auf Festlegung der konfessionellen Volksschule zugestimmt. Darob große Aufregung im nationalliberalen Lager und zahlreiche Proteste der nationalliberalen Presse, die gar nicht begreifen kann, wie ihre Fraktion heruntergekommen ist, sie weiß es selber nicht, wie? Ist doch die konfessionslose Schule eine der achtbarsten Programmforderungen der liberalen Doktrin und dabei noch eine von denjenigen, die man bisher noch stets mit einer gewissen Verbeugung aufrecht erhalten hat und an denen man auch festhalten konnte, weil es immer ziemlich gefahrlos war. In der Frage der Trennung der Schule von der Kirche hatte der Liberalismus einmal die allgemeine Volksstimmung für sich und insbesondere in Preußen den klaren Rechtsboden unter sich, und als im Jahre 1891 das erste Attentat auf diese Einrichtung, die in Preußen auf die Zeit der liberalen Bureaucratie zurückgeht, versucht wurde, da verschwand Herr v. Jedditz-Trübschler, der Regisseur des Zwischenstücks, alsbald in der Versenkung, obgleich die parlamentarische Situation im preussischen Landtag seinem Projekt günstig war. Denn in diesem Parlament haben Anschläge auf die konfessionslose Schule eine Mehrheit für sich, seit der Liberalismus im Reich und in Preußen von der Bismarckschen Fraktion an die Wand gedrückt worden ist. Allein die Nationalliberalen haben bisher nicht zu dieser Mehrheit gehört; sie sind es vielmehr im Jahre 1891 in erster Linie gewesen, die den Entwürfssturm gegen das Jedditzsche Volksschulprojekt entfacht und sich nach dessen Fall eifrig mit den Vorberatern bekränzt haben, die den Siegern in der bürgerlichen Presse gewonnen wurden.

Es ist auf den ersten Blick nicht recht ersichtlich, wie die nationalliberale preussische Landtagsfraktion zu dieser überraschenden Schwankung gekommen ist, und die nationalliberale Presse zerbricht sich auch weidlich den Kopf der Fraktion über die Motive dieser eigenartigen Staatsweisheit. Sie nimmt den Mund gewaltig voll von dem „Fundamentalepunkte moderner Kultur und moderner Geistesfreiheit“ und schlägt die Kulturkampfspauke mit altgewohnter Unergründlichkeit. Allein die preussische Landtagsfraktion läßt sich dadurch nicht irre machen; die parlamentarische Diplomatie der Geldsackvertretung geht ihre eigenen Wege und kümmert sich weder um die Billigung der nationalliberalen Wählerchaft noch um die Proteste der Freisinnigen, die der nationalliberalen Fraktion im Landtag durch das Wahlkartell vom vorigen Jahre zu ihrer jetzigen Stärke erst verholfen haben. Der alte Malter der

Sammlungspolitik, Herr v. Jedditz-Neunkirch, hat das Geheimnis der nationalliberalen Schwankung verraten; er interpretiert sie dahin, daß „die Parteien, die im Reiche zur Unterstützung der nationalen Wirtschafts-, Meeres- und Flottenpolitik der Regierung zusammenwirken, sich nach den Wahlen auch im Abgeordnetenhaus wieder zusammengefunden haben“.

Die mehr als mißtrauische Haltung, die die Zentrums- und die nationalliberale Presse zu der nationalliberalen Vorkommnis einnimmt, scheint diese Deutung zu bestätigen. Die Kölnische Volkszeitung, die sich eigentlich des neuen Bundesgenossen im Kampfe für die konfessionsschule freuen sollte, sieht in der nationalliberalen Sinnesänderung nur eine taktische Schwankung zum Kartell, zur Sammlungspolitik, und überschüttet sie mit allem Spott und Hohn, den sie verdient. Mit dieser Würdigung des nationalliberalen Gesinnungsrennes mag die Zentrums- und die nationalliberale Presse das richtige treffen; aber es bleibt doch immerhin ein bedenkliches Symptom für den Liberalismus, daß er sein historisches Erstgeburtsrecht, den Kampf um die Freiheit der Schule von der Kirche, so leichtfertig um das Linsengericht einer taktischen Koalition preisgeben konnte. Das läßt für die Zukunft alle möglichen Schlüsse zu und berechtigt zu der Erwartung, daß der Liberalismus auch die letzten Rechtstitel seiner geschichtlichen Existenzberechtigung, die in der politischen Bekämpfung der kirchlichen Gebundenheit liegen, nur noch als Handelsartikel wertet, die bei günstiger parlamentarischer Konjunktur ohne Bedenken losgeschlagen werden.

Umgekehrt brummt das Zentrum darauf, die Früchte seiner Politik im Reich und in Preußen gerade auf dem Gebiet zu ernten, das der Kirche stets besonders ans Herz gewachsen war, in der Schulpolitik, und die Schule wiederum zu einem Gottesgarten der Kirche zu machen. Das scheinen auch die Nationalliberalen zu begreifen und sie sind offenbar gewonnen, im Verein mit den Konservativen das Präventivspiel zu wagen. Das Zentrum soll das Geschäft nicht machen. Daher die Zurückhaltung des Zentrums, die natürlich rein taktischer Natur ist. Die Nationalliberalen wollen das Zentrum, das Zentrum will die Nationalliberalen ausschalten, und bei diesem ganzen Spiel wird zuletzt die Schule die Kosten zu bezahlen haben. Schon jetzt ist in Aussicht zu nehmen, daß das Zentrum schließlich die Partie gewinnen wird und daß die Nationalliberalen nur den traurigen Ruhm haben werden, aus taktischen Gründen Zutreiberdienste gegen die Grundlagen des liberalen Programms geleistet zu haben.

Es geht reizend bergab mit den letzten Resten des Liberalismus. Selbst der Kampf um die Schule ist für die nationalliberale Vertretung im preussischen Landtag nur noch der Gegenstand einer parlamentarischen Intrige. Man nimmt die Konfessionsschule gerne in Kauf, wenn man sich

dabei an den Tisch der Regierung setzen und mit den Konservativen zusammen den Handel machen zu können hofft. Allein die Fische derer, die diesen Liberalismus hinaus-tragen werden, stehen schon vor der Tür. Und wenn das Zentrum den Kaufpreis einstreicht, werden die Liberalen landauf landab, wie beim Jesuitengesetz, entriestete Protest-veranstaltungen abhalten, weil sie selbst bei dem Geschäft die Geperkten gewesen sind.

Politische Uebersicht.

Wirtschaftliche und militärische Krisis.

Die wirtschaftliche Krisis, die infolge des Krieges über Rußland hereingebrochen ist, verschärft sich von Tag zu Tag, und die russische Presse schreibt ganz offen über die furchtbare Lage des Landes und teilt Dinge mit, die zu erwähnen ihr unter normalen Verhältnissen niemals erlaubt waren. So bringt die Petersburger Wjedomosti einen Artikel, der die verheerenden Folgen schildert, die die Monopolisierung der Sibirischen Bahn durch die Militärverwaltung und das dadurch herbeigeführte völlige Aufhören aller Handelsbeziehungen mit Ostasien für die russische Industrie mit sich brachte. In Moskau sind allein viele große Häuser zusammengebrochen. Die Holzindustrie in Wlask und Kiew leidet schwer durch die Krisis des Banhandwerks. In Polen ist die Situation besonders schlimm. In der großen Industriestadt Lodz sind 15 000 Menschen arbeitslos, in Bialystok, einer Stadt von kaum 65 000 Einwohnern, sind über tausend ohne Arbeit und Brot, so daß sich bereits Hilfskomitees gebildet haben, um der dringenden Not zu steuern. Auch aus Mischne Novgorod kommen trübe Nachrichten über die Lage. Viele Eisenbahnen, sogar die Njasan-Ural-Linie, haben einen großen Teil ihrer Angestellten entlassen müssen. Nach Odessa strömten in jedem Sommer gegen 20 000 Arbeiter vom Lande, die bei den Docken Arbeit suchten. Jetzt hat der Präsekt nach geschehener Umfrage es für angebracht gehalten, an die Gouverneure der benachbarten Provinzen Aufforderungen zu senden, die Arbeiter vor Odessa zu warnen, da man in diesem Jahre ihrer Dienste nicht bedürftig. Von den Fabriken hat ein Teil überhaupt geschlossen, ein anderer arbeitet nur die halbe Zeit.

Auf der Sibirischen Bahn macht sich, wie aus Chabariv gemeldet wird, ein großer Mangel an Feuerungsmaterial geltend. Die Holzhändler haben die Günst der Situation erfaßt und ihre Preise ganz exorbitant erhöht, dabei ist die Qualität des Holzes bei weitem schlechter geworden und die Quantität geringer. Die Eisenbahnverwaltung ist dabei, alle Holzvorräte an der Bahnlinie nach Chabariv zu bringen, währenddessen kauft sie von den Chinesen einen

Seuiletton.

(Nachdruck verboten.)

Die Wiedergefundene.

Novelle von Adolf Stern.

„Wer weiß, was Sie gesehen haben, gab ich ihr ruhig zur Antwort, aber ich fühlte wohl, daß ich erglühte, und mein Herzschlag wieder einmal — ach, zum hundertstenmal! — zu stocken drohte. Durch meine Seele blühte der Gedanke, daß Fräulein Flottwell so gut wie nichts von meiner Vergangenheit und am wenigsten vom Verlust meiner Hedwig wisse. Doch nur eine Minute fühlte ich mich überwältigt und schon in der nächsten Sekunde setzte ich mir vor, nicht wiederum eine bittere Enttäuschung zu erfahren, wie ich schon so viele erlebt. Nicht einmal sehen wollte ich die Kunstreiterin — nein, das doch nicht — sie zu sehen war wohl in jedem Falle meine Pflicht. Und schon als unser Wagen an den Stufen der Bavaria hielt, sagte ich zu meiner Begleiterin: Wie wär's, Sophie, wenn wir den Zirkus besuchten und ich mich selbst von der wunderbaren Ähnlichkeit und Überzeugtheit? Bestundert hörte sie meinen Einfall, widersprach ihm aber nicht, und so betrachteten wir die riesenartige und unternahmen eine weite Spazierfahrt auf der Landstraße nach Pasing, um die Zeit der Eröffnung der Vorstellung, die der Kutscher angegeben hatte, heranzubringen. Sollte ich Ihnen sagen, wie mir in jenen Nachmittagsstunden zumute gewesen, so wüßte ich mich nur zu erinnern, daß ich mich innerlich

schalt, meine Wendung für einen törichtsten Einfall, einer nichts bedeutenden Zufälligkeit geopfert zu haben, daß dazwischen das traurige Endergebnis von hundert Unterredungen durch meine Seele lief, die wir mit Ihnen gehabt, lieber Justizrat, und daß ich trotz alledem die schleichenden Viertelstunden zählte, die bis zum Anfang der Vorstellung im Zirkus verstreichen mußten. Der Sommernachmittag wollte kein Ende nehmen, meine kranke Brust atmete schwer die heiße Luft und den Staub der Augsburger Landstraße, ich wollte mehr als einmal vorschlagen, doch lieber heimzufahren, und unterließ es nur, weil ich mich meines Schwankens vor Sophie schämte. Ich beschloß jedoch im stillen, den Zirkus zu verlassen, sobald ich der Reugier genügt hätte. So befaß ich denn, als die Stunde endlich herangerückt war, unserem Kutscher, vor einem in der Nähe des Zirkus befindlichen Wirtschaftshaus zu halten und unserer Rückkehr in jedem Augenblick gewärtig zu sein. Dann ließ ich durch Sophie eine kleine Loge nehmen und trat in den Zirkus ein, als er noch ziemlich leer war. Der Bettel mit seinen vielen Verheißungen interessierte mich gar nicht, meine Blicke glitten nur über die großenteils erotischen Frauen- und Mädchenscenen hin, und ich versuchte umsonst zu erraten, welche unter den zehn oder zwölf Damen der Kunstreitergesellschaft das junge Mädchen sei, das mir ähnlich sehen sollte. Die Namen sagten mir nichts, und als die Vorstellung begann und ich in dem flitterhaft aufgeputzten Zirkus umherblickte, die Blechmusik in meine Ohren gellte, als ich die Pferde und die Gestalten an mir vorbeifliegen und all die Dinge wieder aufleben sah, an denen ich mich in jüngeren und gesünderen Tagen wohl ergötzt hatte, da überkam mich ein Unbehagen, ein Schamgefühl, wieder einmal das

Opfer der bitteren Unruhe und des törichtsten Traums geworden zu sein, die mein Leben vergiftet hatten. „Der Lichterglanz wurde meinen verwöhnten Augen peinlich, ich schlug sie nieder und schloß sie, bis ich plötzlich Sophie Flottwell neben mir sitzen hörte: Das ist sie, sehen Sie selbst, Frau von der Brüggen! Ich schaute hastig empor, eine jugendlich schlank Reiterin in phantastischer Tracht, das aufgelöste braune Haar lang über Nacken und Rücken herabwallend, stand hochaufgerichtet auf dem Sattel ihres lichten Pferdes und ermutigte das selbe durch einen französischen Zuruf, rascher anzuzureißen. Nur ein Augenblick blieb mir, ihr voll ins Gesicht zu sehen, und in diesem Augenblick ergriß mich die wunderbare Empfindung, als sähe ich mich selbst zum erstenmal. Die Ähnlichkeit zwischen der jungen Kunstreiterin und mir, wie ich mit zwanzig Jahren gewesen sein mußte, war überwältigend; atemlos, selbstvergessen blickte ich ihr nach, und ein wunderliches Angstgefühl, daß die rasch Dahinbrausende vom Pferde herabstürzen möchte, ergriff mich. Aber das alles wahrte nur eine Minute und in der nächsten hatte ich Ruhe genug zurückgewonnen, um Sophie zu fragen: Wie nennt sich die junge Kunstreiterin, die mir ähnlich sieht? Und als der Name Arabella Godin an mein Ohr schlug und wie zur Bekräftigung desselben das schöne Mädchen, das jetzt in seinem Ritt innehielt, mit den Zirkusdienern, die ihr Blumen auf's Pferd reichten, mit ausgeprägt südfrensischem Accent einige Worte wechselte, da glaube ich, habe ich über mich selbst recht spöttisch gelächelt und hat jedenfalls Sophie, mit mir den Zirkus zu verlassen. Ich vermochte es zwar nicht, mir einen letzten Blick von der Tür aus auf die junge Kunstreiterin zu versagen, und ich sah mit einemmal, daß ihre Augen den meinigen